

# Mit der Gestaltung von Quartieren die Integration von Zuwanderern fördern

Wie die städtebauliche und architektonische Gestaltung von Stadtteilen und Quartieren die Integration von Zuwanderern fördern kann, steht im Mittelpunkt des zweiten Teils der DW-Reihe, in der die „Empfehlungen zur stadträumlichen Integrationspolitik“ im Projekt „Zuwanderer in der Stadt“ vorgestellt werden. Mittlerweile existiert eine breite Palette anerkannter baulicher Maßnahmen, die es auszuschöpfen gilt. Zwei wichtige Handlungsfelder sollen hier herausgegriffen werden: Nutzungsmischung und Gärten.

**W**ohnung und Wohnumfeld haben für den Integrationsprozess von Zuwanderern erheblich an Bedeutung gewonnen. So lange Zuwanderer vor allem erwerbstätige Gastarbeiter waren, war der Arbeitsplatz der zentrale Ort der Integration, an dem die deutsche Sprache erlernt und – wenn auch häufig nur arbeitsplatzbezogene – Kontakte mit deutschen Kollegen geknüpft wurden. Durch Familiennachzug und dauerhafte Niederlassung in Deutschland hat sich das Bild gewandelt. Für Frauen, Kinder und Jugendliche, auch für erwerbslose Zuwanderer bildet der Stadtteil den Lebensraum, in dem sie sich vorwiegend aufhalten. Ihre Integrationsleistung muss folglich in diesem sozialräumlichen Umfeld erbracht werden. Vorteilhaft wirkt sich dabei ein Wohnumfeld aus, das die Menschen nicht aufgrund einer funktionalen Spezialisierung und räumlichen Lage allein an ihre Wohnung bindet, sondern zum Aufenthalt im Wohnumfeld und damit zu Kontakten und Begegnungen einlädt bzw. diese im Alltagsleben ermöglicht. Nutzungsgemischte Quartiere und eine gute Freiraumgestaltung sind daher zentrale städtebauliche und architektonische Faktoren, die die Integration von Zuwanderern begünstigen.

## Nutzungsmischung ermöglicht vielfältigere Lebenserfahrungen und leistungsfähigere soziale Netze

Insbesondere Migranten, die in reinen Wohngebieten leben, konzentrieren ihr soziales Netz auf Familie und Verwandtschaft. Dies intensiviert zwar materielle und soziale Hilfsfunktio-

nen, die vor allem in prekären Lebenslagen sehr wichtig sind, schränkt deren Leistungsbreite aber erheblich ein und kann damit zur Selbstabschottung einer Gruppe beitragen. Siedlungen, die nicht nur auf reine Wohnfunktionen spezialisiert sind, sondern auch Gewerbe sowie private und öffentliche Dienstleistungseinrichtungen umfassen, bieten vielfältigere Möglichkeiten der Beschäftigung und des Aufenthalts außerhalb der Wohnung für unterschiedlichste Bevölkerungsgruppen, wie arbeiten, einkaufen, Bildung, spielen, Kinder betreuen u. Ä. m. Je ausgeprägter die Nutzungsmischung, desto größer ist in der Regel die Zahl der öffentlichen Flächen, wo – wie in Läden und öffentlichen Einrichtungen – beiläufige Kontakte leichter möglich sind. Selbst schwache Kontakte, die auf Gelegenheitsstrukturen basieren, können die Integration in die Mehrheitsgesellschaft fördern, indem das soziale Netz und damit der individuelle Wissensstand und Aktionsradius erweitert werden.

Unter ökonomischer Perspektive erleichtern funktional gemischte Gebiete den Zugang zu Beschäftigungsmöglichkeiten und lassen Einheimische und Zuwanderer in verschiedenen Rollen als Anbieter und Nachfrager einander begegnen. Existenzgründern, die gerade unter Migranten stark zunehmen, bieten gemischte Quartiere Möglichkeiten der Selbstständigkeit vor allem im kleingewerblichen Bereich. Dabei trägt insbesondere die Tätigkeit in der lokal verankerten Ökonomie positiv zur Integration bei. Das Ziel der sozialen Mischung ist auf der Grundlage funktionaler Mischung, die unterschiedliche Qualifikationen und Tätigkeiten einschließt, ebenfalls leichter zu realisieren. Zudem bieten Nutzungsgemischte Gebiete



Ansätze für Nutzungsmischung in einem innerstädtischen Wohnquartier in Langen/Hessen

Foto: Schader-Stiftung

auch Nichtbewohnern des Quartiers Anlässe, sich dort aufzuhalten. Zu unterschiedlichen Zeiten an unterschiedlichen Orten „Fremden“ zu begegnen, wird damit zur alltäglichen Erfahrung und hilft, Toleranz einzuüben.

Nutzungsgemischte Quartiere gilt es daher zu erhalten und zu fördern, während monofunktionale Wohngebiete nach Möglichkeit umgestaltet werden sollten. Dies muss allerdings abhängig von der Lage des Quartiers im stadträumlichen Kontext betrachtet werden.

## Bewohner nicht angebotsorientiert versorgen, sondern bedarfsorientiert Freiräume für eigene Verantwortung schaffen

Die häufig beobachtbare Versorgungsmentalität bei Wohnungsunternehmen gegenüber Mietern oder bei im Quartier engagierten Sozialdiensten sollte zugunsten einer bedarfsorientierten Leistungsgestaltung aufgegeben werden. Besonders Zuwanderer zeigen bislang ein sehr geringes Engagement im außerfamiliären Umfeld und nur wenig Neigung, sich an Mitwirkungsprozessen zu beteiligen. Um Eigen-

### INFO

Lesen Sie auch in der Mai-Ausgabe:

Empfehlungen zur stadträumlichen Integrationspolitik  
Schule, Ausbildung, Ökonomie im Stadtteil fördern die Integration

Seite 72

engagement und aktive Mitwirkung im sozialräumlichen und sozialen Umfeld zu fördern, ist es wichtig, Freiräume (im direkten wie im übertragenen Wortsinn) zu schaffen, die interessierten Mietern und Nutzergruppen in eigener Verantwortung überlassen werden. Unter räumlichem Aspekt betrifft dies insbesondere Außenanlagen oder Gemeinschaftsräume im Quartier. Werden sie robust und flexibel gestaltet und unter aktivem Einbezug der Nutzer vorgehalten, bilden sie ein geeignetes Mittel, um einerseits Identifikation und Verantwortlichkeit gegenüber dem Wohnumfeld zu erhöhen und andererseits soziale Lernprozesse und Kontrollfunktionen zu aktivieren.

### Ein Garten erhöht nicht nur die Lebensqualität, er trägt auch zu Nachbarschaftsförderung und Integration bei

Eine besondere Position nehmen in diesem Kontext Gärten ein. Nicht nur ihre Beliebtheit nimmt in den letzten Jahren kontinuierlich zu, sie erweisen sich auch als besonders geeignet, um die Integration von Zuwanderern zu fördern. Bekannte Modelle sind zum einen die mittlerweile in vielen Städten verbreiteten „Internationalen Gärten“, bei denen auf kommunal zur Verfügung gestellten Flächen Menschen aus verschiedenen Herkunftskulturen ihre Parzellen bewirtschaften. Zum anderen gehen immer mehr Wohnungsunternehmen dazu über, das Abstandsgrün großer Wohnanlagen in Mietergärten umzuwandeln. Den „Internationalen Gärten“ ist gemein, dass sie über die individuelle Gartenarbeit hinaus

aktiv die Begegnung zwischen den Kulturen fördern, denn die ethnische Heterogenität der Mitglieder ist Voraussetzung. Neben den jeweils eigenen Gartenparzellen existieren auch Flächen zur gemeinsamen Nutzung und darüber hinaus werden den Gartenvereinen vielfach weitere gemeinwesenorientierte Zwecke angegliedert, wie Sprachkurse oder Hausaufgabenhilfen für Kinder. „Internationale Gärten“ sind ohne großen Kostenaufwand zu initiieren und erfordern nur sehr geringen „Betreuungsaufwand“ seitens der Kommunen. Viele der „Internationalen Gärten“ sind für ihre erfolgreiche Arbeit mit Preisen bedacht worden, zuletzt die „Internationalen Gärten“ im Marburger Stadtteil Stadtwald, einem am Stadtrand gelegenen militärischen Konversionsgebiet. Rund 1.500 Einwohner aus 33 Nationen – viele von ihnen in prekären Lebenslagen – profitieren von dem Gartenprojekt, das mittlerweile zu einem Ziel von Spaziergängern aus anderen Stadtteilen geworden

ist und so zur Integration eines kompletten neuen Stadtteils in die Gesamtstadt beiträgt. Das Projekt hat jüngst eine Anerkennung im Rahmen des Preises Soziale Stadt 2004 erhalten. Für die wissenschaftliche und praktische Begleitung der „Internationalen Gärten“ hat sich 2003 die Stiftung Interkultur gegründet, die auf ihren Internetseiten auch Praxistipps für die Einrichtung „Internationaler Gärten“ gibt und u. a. bestehende sowie geplante Projekte in Wort und Bild vorstellt ([www.stiftung-interkultur.de](http://www.stiftung-interkultur.de)).

Für Wohnungsunternehmen stellen Mietergärten eine geeignete Möglichkeit dar, das Quartier aufzuwerten, Nachbarschaftsförderung zu betreiben und zur Integration von Zuwanderern über alltägliche Begegnungen und Kommunikation beizutragen. Eine Studie des ILS zu Mietergärten in einer Siedlung in Monheim am Rhein stellt fest, dass Mietergärten ein idealer Bestandteil von Stadtentwicklungsprozessen sind, da sie neben dem allgemeinen Nutzen, nämlich der Verschönerung des Wohnumfeldes, vielfältigen individuellen Nutzen und sozialen Mehrwert erbringen. Mietergärten haben einen hohen Erholungs- und Freizeitwert, sie dienen der Erweiterung und Aufwertung der Wohnung, fungieren als Treffpunkt der Familie und als Spielplatz für Kinder. Die Intensität



Nutzungsgemischtes innerstädtisches Quartier in Hamburg-Harburg

Foto: Schader-Stiftung

der sozialen Kontakte in der Siedlung wächst – auch zwischen Nationalitäten. Gegenseitige Hilfe unter den Gartenbetreibern bildet sich schnell heraus. Insofern eignen sich Mietergärten auch als Basis für die weiterführende Aktivierung der Bewohnerschaft. Für Wohnungsunternehmen sind sie kostenneutral bei gleichzeitig erhöhter Qualität der Außenanlagen und sozialer Wertsteigerung der Siedlung. Als Erfolgsfaktoren für Mietergärten benennt die Studie:

1. umfassende Information und Beteiligung der Bewohnerschaft
2. modellhafte Erprobung im ersten Bauabschnitt
3. kontinuierliche und zügige Umsetzung weiterer Bauabschnitte

Für die überwiegende Zahl der mittlerweile existierenden Mietergartenprojekte gilt, dass nach kurzer Zeit die Nachfrage nach Gärten das Angebot übersteigt. Ein bisher ungenutztes Potenzial bei der Förderung der Gartenkultur besteht in der Kooperation von Wohnungsunternehmen oder Kommunen mit Kleingartenvereinen und -verbänden.

Dr. Kirsten Krüger-Conrad  
Wissenschaftliche Referentin der Schader-Stiftung,  
Darmstadt

## INFO

### Literatur

Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): Die Mietergärten im Berliner Viertel in Monheim am Rhein. Endbericht. Eine Studie im Rahmen des Europäischen Forschungsprojektes NEHOM (Neighbourhood Housing Models). Bearb.: Arne Lorz, Sabine Weck unter Mitarb. von Marc Gottwald u. a. Dortmund 2001

Müller, Christa: Wurzeln schlagen in der Fremde. Die „Internationalen Gärten“ und ihre Bedeutung für Integrationsprozesse. München 2002

Schader-Stiftung, DST, GdW, Difu, InWIS (Hrsg.): Zuwanderer in der Stadt. Empfehlungen zur stadträumlichen Integrationspolitik. Darmstadt 2005

Schader-Stiftung, DST, GdW, Difu, InWIS (Hrsg.): Zuwanderer in der Stadt. Expertisen zum Projekt. Darmstadt 2005

Steffen, Gabriele; Baumann, Dorothee; Betz, Fabian: Integration und Nutzungsvielfalt im Stadtquartier. Stuttgart, Berlin 2004